

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — & Ave.
Eastern and Western Representatives
HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 27. März 1916.

England's Doppelspiel jetzt klar erwiesen!

Die Photographien der Geheimbefehle, die die englische Admiralität an die Kapitäne bewaffneter Handelsdampfer erteilt hat, sind jetzt im Besitz unseres Staatsdepartements und müssen sowohl Herrn Lansing wie den Präsidenten von der Gerechtigkeit des deutschen Standpunktes in der Tauchbootkontroverse überzeugen.

Als die Frage über den Status bewaffneter Handelsdampfer zuerst aufkam, übermittelte der britische Botschafter, Sir Spring Rice, im August 1914 unserer Regierung folgende Note:
„Ich bin von Sr. Majestät erstem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, der Regierung der Ver. Staaten die vollste Versicherung zu geben, daß britische Handelsdampfer niemals zu Angriffszwecken verwendet werden sollen, daß sie nichts als friedliche Kaufahrer sind und nur zu Defensivzwecken armiert sind, daß sie niemals feuern werden, ausgenommen es wird zuerst auf sie geschossen, und daß sie niemals und unter keinen Umständen ein Schiff angreifen werden.“

Auf dieses verbindende Versprechen hin gestellte unsere Regierung folgenden Schiffe, in unsere Häfen einzulassen, und die englische Regierung außerdem darauf hinzuwirken, daß die Abwehrstationen nur kleinformatige Geschütze und nicht am Bug des Schiffes montiert und daß die Offiziere und Mannschaften dieselben wie vor dem Kriege seien.

Die durch die Tauchboote veränderte Kriegslage veranlaßte unsere Regierung später, die Kontroverse über die Bewaffnung von Handelsdampfern wieder aufzunehmen und Sekretär Lansing sandte folgende Mitteilung an die kriegführenden Mächte:

„Meine Regierung neigt sich der Ansicht zu, daß ein Handelsdampfer, das in irgend einer Art bewaffnet ist, in Anbetracht des Charakters des Unterseebootes und der Schwäche der Unterseeboote ein Hilfskreuzer ist und von neutralen wie kriegführenden Nationen als Hilfskreuzer betrachtet werden sollte.“

Auf diese Erklärung hin ersich Deutschland seine Order, daß es alle bewaffneten Handelsdampfer ohne Warnung verhaften würde; die Entente-Mächte aber haben bis jetzt überhaupt nicht auf diese Erklärung reagiert und somit bleibt England bei dem „bindenden Versprechen“, das Sir Spring Rice unserer Regierung gegeben hat.

Wie England dieses Versprechen gehalten hat, geht aus folgender Geheimorder hervor, die allen Kapitänen von Handelsdampfern überfandt und die von deutschen Seeleuten bei einem dieser Kapitäne gefunden wurde. Die Instruktion lautet:

„Es ist daher wichtig, daß Fahrzeuge dieser Art (feindlichen Unterseebooten) Gelegenheit gegeben werden sollte, so nahe heranzukommen, daß eine Bombe oder ein Torpedo sicher treffen würde. Kommt ein Unterseeboot so nahe, so ist anzunehmen, daß es dies in feindlicher Absicht tut und dann mag das Feuer auf ein solches Unterseeboot eröffnet werden, um es zu verhindern, so nahe heranzukommen, daß jeder Widerstand unmöglich wird.“

Wie in diese Order nun mit dem Versprechen der englischen Regierung in Einklang zu bringen, daß ein bewaffneter Handelsdampfer niemals zuerst beschossen und niemals angegriffen würde? Sind solche Schiffe friedliche Kaufahrer, die ihre Bewaffnung nur zur Abwehr haben und die einer Unterdrückung niemals Widerstand entgegenzusetzen würden, wie Sir Spring Rice versprochen hat?

Ferner enthält die Geheimorder der englischen Admiralität folgende Bestimmung für die Mannschaften:

„Mitglieder der Kriegsmarine, die als Gefährdungsbedingung eingeschiffet werden, unterschreiben die Schiffsartikeln zu der feilgelegten Lösung. Uniformen darf in neutralen Häfen nicht getragen werden.“ trotzdem die englische Regierung durch ihren hiesigen Vertreter die Versicherung gegeben hat, daß die Offiziere und Mannschaften dieselben wären, wie vor dem Kriege.

Bezeichnend für das schlechte Gewissen der Engländer ist übrigens der folgende Schlüsselpassus der Instruktionen:
„Unter keinen Umständen darf dieses Schriftstück in die Hände des Feindes fallen. Es dient nur zur Information des Kapitäns. Es darf nicht kopiert werden und nur an einem sicheren Orte aufbewahrt werden, wo es sofort vernichtet werden kann.“

Einen überzeugender Beweis der englischen Perfidie, wie er sich aus diesem Order ergibt, hätte unsere Regierung gar nicht erhalten können. Auch ein Vindict kann sehen, was die „bindenden Versprechungen“ des offiziellen Englands wert sind.

Aufruf an die Deutschamerikaner!

New York, den 25. März 1916.

Dem energischen politischen Auftreten der Deutschamerikaner ist es zu verdanken, daß der Frieden erhalten blieb. Zur Vindictung der schweren Zeit in Deutschland haben sie bereits Summen aufgebracht, die dem alten Vaterland den besten Beweis für ihre Anhänglichkeit bringen. In den Zeichnungen für die drei ersten Kriegsanleihen haben sie sich in liberaler Weise beteiligt. Die Deutschamerikaner haben somit die Feuerprobe bestanden. Doch damit ist ihre Opferwilligkeit noch lange nicht erschöpft. Sie wird solange dauern, wie Deutschland von Feinden bedrängt ist; solange wie es an seine Lieberkinder-Söhne und -Töchter appelliert.

Die vierte deutsche Kriegsanleihe war im alten Vaterlande ein Riesenerfolg. Sie muß es auch in Amerika werden. Die braven Soldaten, die in den Schlängengräben und in offener Feldschlacht dem mörderischen Feuer standhalten, erwarten, daß wir Deutschamerikaner uns in noch überlegener Weise an der neuen Kriegsanleihe beteiligen, als an den drei vorhergehenden. Der Deutsche im Ausland muß harmonisch mitarbeiten an dem großen Werke. Außerordentliche Anstrengungen werden gemacht, um einen baldigen Frieden zu erlangen; darum müssen auch außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, um die nötigen Mittel aufzubringen. Doch nicht allein auf die Banken und Bankiers soll man sich verlassen, um für die Anleihe zu agitieren. Nein, in jedem Verein, in jeder deutschen Verbindung, überall, wo Deutsche zusammenkommen, sollten sich Ausschüsse bilden, um tüchtig Propaganda für die Kriegsanleihe zu machen. In Stadt und Land sollten sich Hunderte solcher Ausschüsse organisieren. Das sind keine großen Ansprüche. Die Mannschaften in den Schlängengräben müssen ganz andere Opfer bringen. Seien wir, daß wir ihrer würdig sind! Man rühmt den Deutschen nach, daß sie ihre Erfolge auf militärischen und industriellen Gebieten ihrer Organisationsfähigkeit verdanken. Beweisen wir, daß auch wir Deutschamerikaner es verstehen, Organisationen aus der Erde zu stampfen, wenn die Pflicht es gebietet. Wir sind überzeugt, daß mit gutem Willen und Energie Hunderte von Millionen für die vierte deutsche Kriegsanleihe in den Vereinigten Staaten gesammelt werden können.

Wir appellieren darum an jeden Deutschen, daß er sich nicht allein an den Zeichnungen auf die Kriegsanleihe beteiligt, sondern auch überall und unausgesetzt dafür wirkt und wirbt.

Die Deutschamerikanische Handelskammer, Heinrich Charles, Sekretär.

Bereit bei Einkäufen nicht, daß jede Unterstützung der deutschen Zeitung auch eine Kräftigung des Deutschtums ist! Berücksichtigt bei Einkäufen die in dieser Zeitung Angegebenen und macht sie darauf aufmerksam!

Die Luftfahrt.

Flüge von E. A. Bratter.

Der kleine Rainer-Nagl war ein verzogener, verhäßlicher Bube gewesen, so lange seine richtige Mutter noch lebte.

Der reiche Rainerbauer vom Sternhof an dem bergumgrenzten oberösterreichischen See war ein rechter Brummbar mit einem guten Herzen und einem lautmarmen Sinne, der nur mit dem Redezug ein Tyrann war, und der lieb seine Frau gewöhnte.

So wurde denn der kleine Nagl gehörig vernachlässigt, und was er sich einbildete, das bekam er.

Ganz anders aber ward die Sache, als die Sternhofbäuerin farb. Da kam eine andere Rainerin auf den Sternhof, und der Nagl war Schuld daran, daß eine neue Mutter auf den Hof kam, er allein. Wenigstens sagte der Bauer: „Ich läßt mir mehr heiraten, beiläufig mit, solet mir gar nicht ein, aber ich muß morgen dem Buben, dem Nagl, der muß doch eine Mutter haben! Ich kann mich mit um ein Kind kümmern, hab' ich im Feld zu tun genug, und jagst du mit mich doch auch gern.“

Also kam eine neue Mutter auf den Sternhof, die Schmiedbäuerliche, eine noch junge, hübsche Frau, mit schönen braunen Augen und glattgeschleimten, kastanienbraunem Haar. Die Leute aber sagten, daß die braunen Augen recht herrlich schauten, und daß glattgeschleimte Haare viel Selbstvertrauen verrieten.

Bald aber stellte sich's auch wirklich heraus, daß auf dem Hofe alles nach ihrer Weise tanzen mußte, daß der alte Rainerbauer sich nicht mehr mühen durfte, und der kleine Nagl kam nie aus dem Heulen und Klagen heraus, denn er wurde von der neuen Mutter tüchtig verprügelt. Die Folgen blieben nicht aus. Er wurde trübsalig, boshaft und eigensinnig. Aus dem Mutterföhnchen wurde ein hartköpfiger und eigenwilliger Bursche.

Der Alte wollte anfangs wohl manchmal dreinreden, aber er hatte gegen Frieden im Hause und ging lieber ins Wirtshaus — immer öfter, damit er nichts hören und sehen sollte.

Da kam einmal eine Seiltänzertruppe in den Ort, und der Nagl lief natürlich auch mit allen Buben den Kommodianten nach auf die Wiese, und war nicht wegzubringen, vom ersten Pfandenschlag an, bis der Kassenisch aufgestellt wurde.

Als dann der „Watron“ bei der Vorstellung zwei freiwillige Buben auswies, welche sich an seine Hüfte binden lassen wollten, damit er mit ihnen über das niedere Langfeld laufe, da war natürlich Nagl der eine der beiden Freiwilligen. Er sah in der Seiltänzer unter dem Zeilen, mit einem freudigen Gesicht, mit halb englischen, halb französischen Augen, und ließ sich herumbäumen, daß es eine Freude war. Wie er dann abgenommen“ wurde und sein „Gongur“ samt einem scheinbaren Fuhrtritt erhalten hatte, da kam ihm niemand gleich, und er schickte herum wie ein Haun.

„Von der Zeit an war der Nagl wie ausgewechselt. Er wurde noch eigenwilliger und trotziger und bekam demzufolge von der Bäuerin auch viel mehr Liebe.“

„Ich bleibe nicht mehr da, um keinen Preis!“ sagte er heulend und streckte ihr die Zunge heraus. Er wollte „Künstler“ werden, mit den Seiltänzern gehen, sobald wieder welche kämen, mit ihnen ziehen in die weite Welt; Teufel, Hölle, Teufel und Schweißfäden aus rotem Leder tragen, und wollte mit Pommeranzeros besessen werden.

Wenn man ihn suchte, fand man ihn sicher in irgendeinem Scheunentriebe auf dem Hofe stehen, oder er drehte sich um eine Logenbühne herum, bis ihm die Augen aus dem Kopfe quollen, oder er ließ über eine Heuhänge, plumpste herab, mitten in eine Pfütze, und blieb mit verflagenem Gesicht liegen.

Die Bäuerin judete mit den Nachbarn und sagte: „Meinetwegen! Mir wär's am liebsten, wenn der Zuchtigut aus dem Hause wäre! Ein Lump wird er so, wie so! Wenn Spießler kommen, soll er nur mit ihnen gehen, ich zähl' noch was drauf!“ Der Bauer aber brummte: „Der Bube soll sich nur unterziehen!“

Da kam eines Tages wieder eine Truppe in den Ort. Die Buben, die jetzt aus der Schule kamen, sahen schon von weitem eine Staubwolke daherkommen.

„Hurra! Kommodianten, Seiltänzer!“

Wie die Wagen auf der Seenterrasse hielt machten, da waren sie auch bereits von der ganzen Dorfjugend umferrt, wie Zuder, den man in Stücke schlägt, von den Fliegen.

Die Fenster der Wohnungswagen wurden geöffnet, Wäpfe wurde herabgehängt, ein alter Mann mit langem Bart ging — natürlich von den Buben gefolgt — zum Bürgermeister, und jagte Männer kleben an den Seiten rote, blaue, gelbe Zettel an, welche befragten, daß die Truppe des weltberühmten Monsieur Lafont Martules sich hier produzieren werde.

Die Truppe Martules! Ach, die kannte man seit vielen Jahren, die kam immer wieder wie ein Reuehusten. — Eine tüchtige, beliebte Truppe! Die Tücher hatten nie ein Verhältnis“ und die Ehre beizubringen sich nie. Eine Rustertruppe, in der strenge Disziplin herrschte. War das eine Aufregung im Ort! Die Wäpfe machten sich hundertwundertwändige Gänge zum Krümer, nur um an der Krone vorbeizufommen, wo man ein kleines Seil anzog, Sitzlantele aufschlug, und das „hohe Turmfeil“ spannte, von der Kirche bis an die Dachlute des höchsten gegenüberliegenden Hauses des Platzes. Es gehörte dem Kaufmann Spindler, der, ein fünfjähriger Mann, seinen Boden für die „Kunst“ hergeliehen hatte.

Der Nagl war natürlich den ganzen Tag an Ort und Stelle. Er streichelte die Pferde, er war selig, wenn er Stühle herbeibringen konnte, und gegen elf Uhr vormittags handte ihn der junge Jofon sogar um ein Glas Bier zum „Goldenen Hirschen“.

Als nachmittags der alte Martules den versammelten „Herren“ Buben eine Rede hielt, in der er sagte, er brauche einen „Freiwilligen“, so war's ganz und gar aus. Er sagte: „Mein Sohn Jofon wird heute als zweite Turmfeilnummer einen Knaben über das Seil fahren, in einem Schutlarren, von dem Bodenfenster des Spindlerschen Hauses nach dem Kirchplatz und vom Kirchplatz nach dem Boden zurück. Wer melbet sich als Freiwilliger? Er bekommt einen Zehner und eine Wurst.“ — „Gefahr ist keine dabei, schließlich mein Sohn Jofon schon dreihundertfünfundsiebzig Jahren über das Seil gefahren hat und noch keinem ein Haar gekrümmt wurde. Die Eltern aber müssen vorher ihre Einwilligung geben, denn wir wollen als keine Verführer gelten und Unannehmlichkeiten haben! Also, wer melbet sich?“

Da zuckten eine Menge kleine Arme in die Höhe, aber sie zuckten auch wieder zurück, als ihre Eigentümer, die Herren Buben, die schwindelnde Höhe des Turmfeiles wahrnahmen.

Nur der Nagl streckte seine Hand in die Höhe und rief mit dünner, ein wenig zitternder Stimme: „Ja!“ Herr Martules zog ihn nun vor, und ihm in die Augen schauend, fragte er: „Hast wirklich so viel Lust, Bursch?“

Da sagte der Nagl: „Freiwillig ist's Kurusch. Und dann... dann... dann will ich auch Künstler werden.“ „Du“, sagte der Alte erstaunt. „Nun, wenn Du heut' drauf bist, dann was daraus werden. Aber wie heißt's, Deine Eltern werden's nicht zugeben wollen?“

„D, der Vater sitzt im Wirtshaus, damit er die Mutter nicht ganz hört, und die Mutter, die ist froh, wenn ich fortkomme; 's fragt ihr gar nichts daran, sie ist nicht meine rechte Mutter.“

„Ach so!“ machte der alte Martules und fuhr mitteilig über das Haupt des Kleinen. „Es ist die alte Weisheit!“ murmelte er. „Die Stiefmutter!“ Laut fuhr er aber fort: „Du hast nichts zu tun, als ruhig im Schutlarren zu sitzen. Dich festzuhalten, Dich nicht zu rühren, nicht zu machen! Sobald Du dich rührst, fann mein Sohn aus dem Gleichgewicht kommen; sobald Du schreist, fann er die Seilzeit verlieren, und fann beider Leben steht auf dem Spiel. Verstanden, Nagl?“

„Ja!“ sagte der Nagl dreifach. Der „Watron“ machte hierauf hinter den Wohnungswagen eine Probe mit ihm auf ebenem Boden, die glänzend ausfiel.

Dann kam die Vorstellung. Der ganze Ort war auf dem Kirchplatz, und die Vorstellung begann. Teller wurden gedreht, Gewichte wurden gehoben, Lätze wurden getanzt. Hierauf kam die Bestätigung des hohen Turmfeils.

„Vorher wurde noch abgemittelt, denn wenn's ein Unglück gibt, läuft alles davon.“ Während des Abmitleins hielt der alte Martules eine Rede an die Männer, welche als Freiwillige die „Galtseile“ fann halten: „Festhalten! — Sonst ist mein Sohn, mein einziger Sohn, verloren! — Stärker anziehen! Stärker anziehen! Es ist mein einziger Sohn!“

Nunmehr gab sich eine Bewegung unter der Menge kund, und wie ein Summen ging's durch die Reihen: „Da ist er! Da droben! Im Spindlerfenster!“

„Die Bilde flackten hinaus. Da oben stand er, der junge Jofon, im Goutierkleide, eine ungeheuerer Wolkenierstange geschnitten, auf einem Brett, das zum Bodenfenster herabstrahlte. Ein Schutlarren wurde heraufgereicht, dessen Handhaben er sich an den Gürtel festmachte. Dann erschien in der Lute hinter ihm ein Bauerjunge.

„Der Nagl!“ ging's von Mund zu Mund. „Der Nagl dom Sternhofbauer!“ — „Schön!“ und Spott über den Alten, daß er so was zuzieht! — Ach was, der sitzt im Wirtshaus! — Aber die Stiefmutter! — Wenn das dem Nagl seine selbige Mutter wüßte, im Grabe dröh-

te sie sich um!“ — „So ging's von Mund zu Mund, und die Nebenbrannen zu den Ohren der Sternhofbäuerin, die halb versteinert, neben dem Scheunentor eines Hauses stand und ebenfalls in die Höhe schaute mit ihren braunen, kornen-Augen.“

Im Wirtshaus „Zum Ochsen“ aber, wo der Sternhofbauer allein der seinem Rotwein saß und sich wunderte, daß alle fort seien, sagte die Kellnerin: „Na, Bauer, geh's mit auch zuschauen auf den Kirchplatz, wie sie Euren eigenen Sohn über das Seil fahren? Schämt's Euch nicht?“

„Was? Mein Sohn? Der Sohn vom Sternhofbauer auf dem Seil?“ fragte der Bauer, ganz gelb im Gesicht. „Wenn das Eure Selige wüßte!“ sagte die Kellnerin hinzu.

„Wenn das meine Selige wüßte!“ wiederholte der Bauer und wollte das Glas leeren. Da aber überkam's ihn siedend heiß, er stellte es wieder hin, sprang auf und stürzte zur Türe hinaus, dem Kirchplatz zu. Alles drehte sich um ihn.

Leute, die ihn vorbeizogeln sahen, sagten: „Heute hat der Sternhofbauer aber einen tüchtigen Knäuel!“

Er hatte aber keinen Knäuel, nur einen Schwanzel. Er sah in dem Nebel vor sich ein paar traurige, vorwurfsvolle Augen, — die Augen von Nagl's Mutter. Und weiter lief er, weiter bis auf den Kirchplatz. Dort sah er die vielen Menschen, die alle in die Höhe starrten, und er sah auch hinauf und sah eben, wie der junge Jofon mit dem Schutlarren, in dem der Nagl saß, die ersten vorzüglichen Schritte machte, auf das Seil hinaus, auf das schwindelnde hohe Seil.

Der Bauer mochte unwillkürlich die Augen zur Seite, und da sah er neben sich seine Frau, seine eigene Frau, an einem Scheunentor lehnen. Sie hatte ihn auch gesehen, aber sie sagte kein Wort. Sie hatte nur so große, große harte Augen und schneeweiße Lippen. Und sie freudete wie hilflos die Hand nach ihm aus, sie hielt sich an seinen Arm und sprach kein ein Wort, aber sie hatten sich gefast, als könnten sie damit den Schutlarren oben festhalten, der auf dem schmalen Hofe weiterging, immer weiter.

Da tänzte ein furchtbares Zetergeschrei von droben. Der arme kleine Bursche hatte Angst bekommen, unüberwindliche Angst, wie er trotz der Warnung des Seiltänzers einen Blick in die schwindelnde Tiefe geworfen hatte. Ein grauer Schreck hatte da das junge Herz erfaßt, trampfhaft klammerte er sich an die Wände des Schutlarrens, zapelte mit den Beinen und schrie, sagte wie besessen.

Der Schutlarren schwante, die Stange des Seiltänzers schwante nach rechts über — der Mann hielt die Zähne übereinander, daß sie blutig wurden — ein Hu noch, und er selbst und das Kind mußten zerbrechen in der Tiefe liegen.

In der Menge unten wurden Schreie hörbar, dumpfe Rufe: „Jesus Maria!“

Da schlang der Seiltänzer mit der letzten Kraft der Verzweiflung die Balanzierstange nach links herum und setzte sich in Lauf. Er dachte nichts dabei, seine Gedanken waren wie geflochten, sein Herz stand still, es war nur Instinkt, was ihm trieb.

Dann hörte er noch, wie das Geschrei unten erstarrte, wie dann wieder ein Ruf aus tausend Rehlen hörbar wurde, er fühlte, wie der Schutlarren vor zitternden Händen aus Bodenfenster hineingezogen wurde, er fühlte den Boden des Speichers unter seinen Füßen, und wurde plötzlich ganz eigentümlich unaufrichtig ruhig. „Nie im Leben wieder!“ murmelte er.

Unter aber in der Menge war ein Weis obdachlich geworden. Es war die Sternhofbäuerin. Der Sternhofbauer dagegen brängte sich wie rasend durch die Menge ins Haus des Kaufmanns. Dort hüllte er seinen Jungen, und wüßte ihn zu der Bäuerin, die sich wieder erholt hatte und den Nagl laut weinend an sich zog.

Jofon aber trug fortan als Glanzpunkt der Vorstellung immer nur seine eigene, einundfünfzigjährige Großmutter über das Seil — das heißt eine in Weibertleiber gebüllte Strohpuppe mit einem Lorbergeschicht. 's tragt weniger Silbergeld ein, aber ich hab' mich verschoren!“ sagte er.

Wir ermäßigen bis auf Weiteres unsere Preise für die VIERTE 5% DEUTSCHE KRIEGSANLEIHE
neue Deutsche 4 1/2% Reichs - Schatzanleihe
4% Deutsche Reichsanleihe
Dritte 5% prozentige österreichische Kriegsanleihe, 1000 Kronen \$125
Dritte 6prozentige ungarische Kriegsanleihe, 1000 Kronen \$130
Zimmermann & Forshay

OMAHA LEATHER COMPANY
Deutsche Leder-Ga'dung
Das älteste Schuhleder-Geschäft in Omaha
1119 Farnam Str. OMAHA, NEB.

Krug
Luxus
THE BEER YOU LIKE

Luxus Mercantile Company
General-Vertreter

Pollack's Bargain-Offerte!
Hier ist sie:
1 volles Lt. Cedar Brof, Bottled in Bond \$1.25
3 volle Lts. Old Fontenelle 3.75
1 volles Lt. California Grape Vdy. XXX 1.50
1 volles Lt. Best Red and Fine 1.00
1 volles Lt. Blackberry Cordial 1.00
1 volles Lt. Best California Port 1.00
1 volles Lt. Berliner Kümmel 1.00
Regulärer Preis dieser 9 Quarts \$10.25
Unser Spezial Bargainpreis \$7.95

Henry Pollack's Liquor House
122-24 Nord 15. Strasse
Omaha, Neb.
Zur gefälligen Beachtung!
Herr Pollack, der schon so viel für das deutsche und österreichisch-ungarische Völkchen getan hat, wird uns auch diesmal 5 Prozent von jeder Bestellung, die auf diese Weise gemacht wird, abgeben.

DIE DEUTSCHE DRUCKEREI
Jede Art Druckerei in Deutsch u. den wichtigsten Sprachen.
National Printing Company
609-11 15th St., Omaha, Neb.